Aus gesundheitlichen Gründen verlor die zweifache Mutter Elvira nach langer Berufstätigkeit ihren Job – und den Glauben an die Menschen.

Martin Steinegger

«Sie können hier nicht mehr arbeiten», wurde der heute 59-jährigen Elvira vor einiger Zeit von der Leitung des Pflegeheimes mitgeteilt, in dem sie als Pflegerin tätig war.
Die Nachricht erhielt Elvira am Vormittag des 31. Dezember – kurz vor dem Jahreswechsel. Zuvor hatte sie während 16 Jahren im Pflegedienst gearbeitet. «Meistens im Nachtdienst», sagt sie. Die Nachricht vom Jobverlust war für Elvira ein Schock. Gerade hatte sie sich wieder einigermassen von ihrer zweiten Operation erholt, die sie wegen eines schweren Rückenleidens hatte über sich ergehen lassen müssen. Gerne hätte sie ihre Tätigkeit wieder aufgenommen, wenn auch nur in reduzierter Weise. Die Heimleitung war aber anderer Ansicht. «Ich wurde freigestellt», sagt Elvira mit Verbitterung in der Stimme.

Quälender Gang aufs Arbeitsamt

So begann für die Mutter von zwei erwachsenen Töchtern die unangenehmste Zeit ihres Lebens. Der Gang aufs Arbeitsamt war für die Frau, die jahrelang ein geregeltes Einkommen gehabt und ihre Kinder stets zu Arbeitssamkeit erzogen hatte, eine Qual. Die Rolle als «Bittstellerin», die auf den Ämtern um Hilfe ersuchen muss, empfand sie als zutiefst demütigend.
Sie stellte wegen ihres Rückenleides einen Antrag auf Invalidenrente, der jedoch abgelehnt wurde. Dadurch wurde alles noch komplizierter. «Ich fand mich in einem Dschungel von Paragrafen wieder», erinnert sie sich. Sie musste sich vor einem Vertrauensarzt rechtfertigen. Zudem wehrte sie sich dagegen, dass ihr früherer Arbeitgeber als Begründung für die Kündigung «Rückenbeschwerden» in ihr Arbeitszeugnis geschrieben hatte. Über die Art und Weise, wie man sie behandelt habe, sei sie bis heute nicht hinweggekommen, sagt Elvira. «Man wollte mich nicht mehr – alte Weiber sind eben zu teuer».
Elvira findet klare Worte für die Art und Weise, wie sie sich behandelt fühlte: «Man ist innerhalb dieser Maschinerie kein Mensch, sondern eine lästige Pendenz, die alle Beteiligten so rasch als möglich abarbeiten wollen». Das setzte Elvira zu. Nebst den körperlichen Beschwerden kochten Wut, Frustration und Existenzängste in ihr hoch. «Wer das selber nie erlebt hat, der kann das nicht nachvollziehen», sagt sie.

«Früher Hilfe suchen»

Rückblickend habe sie Fehler gemacht, gibt Elvira zu. Der Kampf gegen die aus ihrer Sicht ungerechte Behandlung durch den Arbeitgeber und die Konfrontationen mit den Behörden hätten sie viel Kraft gekostet. Vielleicht zu viel. «Heute würde ich früher um Hilfe ersuchen und nicht alles alleine bewältigen wollen», sagt sie. Wenn heute Probleme auftauchen, wendet sie sich sofort an eine Vertrauensperson auf der Regionalen Beratungsstelle.
Auf diese Weise findet Elvira langsam wieder Anschluss im Berufsleben. Sie hat ein Praktikum in einem Pflegeheim angetreten. Dort arbeitet sie teils in der Wäscherei und teils in der Caféteria. Nun hofft sie, dass aus dem Praktikum etwas Festes werden wird. «Ein 20 Prozent-Job wäre schon mal etwas», definiert sie ihre Ziele.

Expertenhinweis
Sobald gesundheitliche Schwierigkeiten die Arbeitsfähigkeit beeinflussen oder gar beeinträchtigen, ist die Vernetzung mit den einschlägigen Hilfsangeboten, u.a. Beratungszentrum, Sozialversicherungsanstalt, usw. dringend erforderlich, um einer allfälligen Arbeitslosigkeit vorzubeugen. Tritt Arbeitslosigkeit trotzdem ein, ist es ratsam, sich gezielt von Fachleuten unterstützen zu lassen, da das Zusammenspiel der verschiedenen Unterstützungsleistungen sehr komplex und für viele Menschen nicht durchschaubar ist.